Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 10

Artikel: "1891"
Autor: P.v.M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635611

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sen Romanhelden unbedingt solidarisch. Er merkte nicht wie die Stunden verstrichen, daß es Zeit zum Abendessen wurde. Ohne Rast und Bause schaffte er, nun schweißüberströmt, mit hocherotem Kopf und sammelte die Frankenstücke, die er unerklärslicherweise im Graben fand.

Frau Bünzli traute ihren Augen kaum, als sie in den Garten kam, ihrem Manne zum Essen zu rusen. Mehr als die Hälfte des großen Platzes war umgegraben, oder besser gesagt, umgewühlt. Und immer noch schaffte ihr Peter wie besessen. Sie rief ihn an, da hielt er inne, als sei er einem Banne entrissen. Er ließ den Spaten stecken und stürzte auf sie zu.

"Dolly, du bist der erste Zeuge meines unerhörten Glückes. Seit Stunden sinde ich hier beim Graben immer wieder Franfenstücke. Denk nur, richtiges Geld! Hab ich jetzt mit meiner Prophezeiung, wegen des geheimen Glücks, das in der Gartensache sein müsse, recht gehabt, wie?"

"Zeig mir mal deinen Fund, Peter. Ich bin gerne der erste Zeuge deines Glückes." Mit dem Lächeln des Siegers griff Beter Bünzli tief in die

"Aber was ist denn das, zum Donnerwetter", sluchte er, "wo sind denn meine Frankenstücke? Ich habe sie doch alle in diese Tasche getan und jest ist kein einziges mehr drin."

Er zog das Sackfutter heraus und Frau Bünzli brach in schallendes Gelächter aus.

"Beter, dein Sack hat ja ein Loch! Immer den gleichen Franken haft du gefunden, der durch dein Hosenbein in den Graben wanderte."

Wie ein Blig traf ihn diese Erkenntnis. Er knickte gänzlich zusammen. Seinen Körper fühlte er nur noch wie ein in allen Fugen schnerzendes Gestell. Und das wäre ja noch nicht das Schlimmste. Nein, seine Theorie, seine Geheimsormel vom Glück hatte einen Schlag erhalten, daß er sie für die Zukunst einer Revision unterziehen mußte.

"1891"

Es ist Samstag, ein herrlicher Februartag — furz vor Mittag. Sinnend, den neugefallenen Bulverschnee vor mich herschiebend, schlendere ich meinem Lieblingswald — dem Dählbölzli — entgegen. Examen, Zufunstspläne und der gegenwärtige Krieg sind abwechslungsweise meine Gedanken. — Inzwischen hat mich der winterliche Wald aufgenommen. Von den Assen löft sich da und dort der Schnee, der lautlos, in silberigen, von der Sonne beschienenen Flocken zu Boden gleitet. Eine solche Flock, die sich auf meine Nase verirrt, vermag mich von meinen Zeitprobsemen zu trennen. Ich blicke auf und gewahre erst recht all diese Naturschönheiten, die heute "meinen" Wald umgeben, den ich schon über 25 Jahre kenne.

Bor mir liegt der Tummelplat meiner früheften Jugend. Rings um ihn stehen noch einige meiner stummen Rameraden. Es sind dies vereinzelte Tannen, Föhren, Eichen und Buchen, die mich immer wieder an die Erlebnisse meiner Bubenjahre zu erinnern vermögen. hier neben mir stehen noch die beiden schlanken Tannen, die einstmals die Hängematte unserer dicken und gestrengen Lina zu tragen hatten. Hinter jener Eiche pflegte ich mich als kleiner Knirps zu verstecken und dort vorne steht die "bofe Föhre". Bos war fie desmegen, weil fie von der Lina gur "Strafede" ausertoren wurde. Bon dort aus durfte ich oftmals dem Zvieri zusehen. Und mahrend einem Quartierfrieg zwischen den "Kirchenfäldlern" und den "Mättelern" wurde ich von Letzteren als Geisel an jene Föhre gefesselt. Bon der alten Buchenfrau mit dem Kropf ist nur noch ein morscher Baumstrunk vorhanden. Die Arme hatte unter unseren Pfadimeffern viel zu leiden gehabt. — So reiht sich Erinnerung an Erinnerung. Ihr Bäume, ihr seid mir alle Jugendkameraden und werdet ungeachtet eures Alters meine Zeitgenoffen bleiben.

Mit diesen neuen Gedanken versangen, setze ich meinen Baldbummel fort. Eine Hasenspur führt mich durchs Junghold wieder dem Baldrand entgegen. Bei einer mittelgroßen Buche, die unmittelbar am Wege steht, versiere ich die Spur. Ich betrachte nun den schöngewachsenen Baum. "Nein, dich senne ich nicht", dense ich. "Du bist mir ein Unbekannter, wohl aber auch ein Zeitgenosse!" Eben als ich mich anschiede weiterzugeben, vermag etwas an ihm meine Ausmerksamseit zu erregen. Es sind dies aufgeschwolsene, zumeist undeutliche Tätowierungen,

die den Stamm in Manneshöhe "verzieren". Nicht die Buchstaben und Herzsormen der einstigen Liebespaare sind es, die mich hier besonders interessieren könnten. Bielmehr ist es eine Jahreszahl, die mich nun beschäftigt. Ich lese: "1891".

1891! Vor 50 Jahren hat also hier jemand diese Zahl in den Stamm der Buche eingeschnitt. Bor einem halben Jahrhundert! Meine Jugenderinnerungen scheinen mir bei dieser Feststellung zu verschwinden. Meine "Zeitgenoffen" werden mit zu Urgroßvätern! 1891: Ich sehe meinen Bater als Brandsur auf dem Fechtboden beim üben der Quart, meine Mutter, wie fie als Zweitkläßlerin in die alte Lorraineschule geht. Und so gieben por meinen Augen liebe Geftalten einher, Die ich fpatet in ihrem hohen Alter kannte, aber auch solche, die ich nur von vergilbten Photographien her kenne. Ich sehe meine Baterstadt, die fich damals noch faum über die Ufer der Mare ausbreitete. Unbebaut liegt vor mir das Kirchenfeld. In der Ferne die reich beschmückte Rirchenfeldbrücke, flankiert von den ebenso reich beflaggten Gebäulichkeiten Berns. Deutlich erkenne ich die beiden "Bundesratshäuser", das alte Kasino, die Münze, rechts von der Brücke das alte Universitätsgebäude und den unvollendeten Münsterturm, deffen obere Sälfte im Gerufte ftebt. Raum einige hundert Meter von meinem Standort entfernt breitet sich ein natürliches Amphitheater aus, deffen 10,000 Sigpläte eine, von zwei mächtigen Ecturmen und von einem burgartigen Mittelbau umrahmte Bühne, halbkreisförmig umgeben. 20,000 311schauer mögen es sein, die hier trot drückender hitze die farbenprächtigen Bilder aus der Bernergeschichte mit stürmischem Beifall verfolgen. Es ist Samstagmorgen, der 14. August 1891, Berns 700jähriger Gründungstag. — Ein Windstoß treibt mir Schnee ins Gesicht. Zwischen den Bäumen sehe ich 100 Meter vom Wald entfernt die erften Häuser Berns! "Dort also konnte einst vor 50 Jahren das Festspiel der Gründungsseier der Bundesstadt aufgeführt werden und du haft es dir von hier aus angesehen." Die Buche bleibt stumm. Die Klänge der Tang musik der Runfteisbahn vermischen sich mit dem Schrei einer Hirschfuh des Tierparkes. — Wahrlich, "flüchtiger als Bind und Welle fliegt die Zeit!"

Schnellen Schrittes mache ich mich auf den Heimweg. Unbekannter Baum, ich werde wiederkommen! B. v. M.